

Wilsdruffer Tageblatt

Wochenblatt für Wilsdruff
und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Amts-Blatt



Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff
rentamt zu Tharandt.

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 6 Uhr für den folgenden Tag. / Preis: 20 Pf. monatlich, 2.10 Mk. vierteljährlich, 7.20 Mk. halbjährlich, 13.50 Mk. jährlich. / Die Postämter sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu abonnieren. / Die Postämter sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu abonnieren. / Die Postämter sind verpflichtet, das „Wilsdruffer Tageblatt“ zu abonnieren.

für die Amtshauptmannschaft Meissen, für das
Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. sowie für das Forst-

Nr. 272.

Freitag den 22. November 1918.

Postfach-Nr. 28614.

77. Jahrg.

Der amtliche Teil befindet sich auf der vierten Seite.

Das Explosionsunglück in Hamont.

Mit oder gegeneinander?

Aus Berlin wird uns geschrieben:
Wer mit seinem Herzen auf der Seite der siegreichen Revolution steht, wer beruhigen und begütigen will, wenn alles noch nicht so geht wie es gehen soll, spricht von begreiflichem Unerfassen der Männer, die die ungeheuerlichste Umwälzung der Weltgeschichte in wenigen Tagen vollbracht haben und nun natürlich glauben einmal: sie brauchen nur zu befehlen und anzuordnen, dann müsse auch alles nach ihrem Willen sich abwickeln und dann: sie allein wären die einzige Instanz, die fernhin überhaupt noch etwas zu sagen hätte. Wer das Wort dieser Männer mit größerer Zurückhaltung beurteilt und sich ihnen zunächst nur zur Verfügung stellt, weil er einseht, daß sie unbedingt unterstützt werden müssen, wenn wir nicht im Meer des Bolschewismus ertrinken sollen, der wird auch zur Ruhe und Besonnenheit mahnen, wo Reibungen auftreten, und wird selbst mit gutem Beispiel vorangehen, wo die Schwächen der neuen Zeit sich zunächst noch stärker hervordrängen, als die von ihren Bewunderern verheißenen Segnungen. Im Ziel sind wir uns ja im Augenblick alle einig: nicht rückwärts schauen jetzt, nicht klagen und trauern um Dinge, die unwiederbringlich verloren sind, sondern heilen und heilen, raten und raten, wo jeder von uns nur die Möglichkeit dazu findet, damit wir ohne weitere Katastrophen binnen kürzester Zeit wieder zu geordneten Zuständen kommen und neu aufbauen können, was der Sturmwind der Revolution in seinem alten Verstande für immer vernichtet hat.

Der Ueberreifer, den die einsichtigen Leiter der neuen Regierung selbst lebhaft bedauern, zeigt sich einmal in den Niederungen der Revolution, in den Massen der Arbeiter und Soldaten, die sich plötzlich in den Mittelpunkt der Ereignisse gestellt haben und bei dem von ihnen erzwungenen Besagen des alten Apparats natürlich auch den instinktiven Drang empfinden, überall selbst Hand anlegen, so gut oder so schlecht es eben im ersten Augenblick gehen will, nur damit die kommunale oder die staatliche Maschine, der bürgerliche oder militärische Mechanismus anderer Volkstums nicht zum Stillstand kommt. Da geben sich unermessliche Kollisionen, E- und Ueberfälle, die Verwirrung bringen, und die nicht von allen Beteiligten um so schwerer empfunden, als wir jetzt gar nichts dringlicher brauchen als Klarheit und sicheres Handeln. Die Arbeitsfreudigkeit der Männer, denen die Überleitung der Verhältnisse in die neue Zeit obliegt, muß aber natürlich leiden, wenn sie sich für während mit Subsidiaritätsfragen herumzuschlagen haben, und das länderliche Ueberdrehen von Eingriffen, die für unbedeutend gehalten werden, muß Empfindlichkeiten wecken, die immer nur wieder mit vieler Mühe überwunden werden können. So hört man z. B., daß vielfach die drücklichen Arbeiter- und Soldatenräte sich einwärts für alles und jedes für zuständig halten, ohne Unterschied, ob es sich um lokale oder provinzielle oder gar staatliche Angelegenheiten handelt, um Fragen der Gesetzgebung oder Verwaltung, der Exekutive oder Überwachung. Sie wollen befehlen, was ihnen richtig erscheint, sie wollen ihre Befehle ausführen und niemandem dafür Verantwortung ablegen — also das genaue Gegenteil einer geordneten Demokratie, die in der Trennung der Gewalten ihre sicheren Grundlagen findet und vor allen Dingen das Volk mit der Kontrolle seiner Beauftragten betraut. Dazu kommen die ungelösten Schwierigkeiten, die durch den stürmischen Charakter unserer Demobilisierung bedingt sind und nur bei zentraler Regelung aller ungelösten verwirklichten Einzelfragen einigermaßen glatt und übersichtlich geordnet werden können. Von der ungeheuren Bedrohung einer geregelten Verfassung gar nicht zu reden, wenn z. B., wie es auch bereits vorgekommen ist, einzelne Arbeiter- und Soldatenräte für ihre Bezirke Ausschreibungsbefehle erteilen — ganz so wie es in den Zeiten des gestürzten Obrigkeitsstaates die Landräte hier und da auch getan haben.

Auch an der Spitze des neuen Volksstaats, in der Reichshauptstadt, herrscht alles andere als Ordnung und — Unterordnung der Gewalten. Der große Anlauf mit den Räten, die sich irgendwo und irgendwo zu antworten, um im Trüben auf Fischgründe zu zueren, hat allerdings so ziemlich aufgehört. Mehr und mehr kommt auch Sinn und Methode in den Akten der Behörden, das Zusammenwirken ihrer Organe. Aber bei der eigentlichen Reichsleitung klappert es noch nicht so, wie man es wünschen muß. Sie wird gebildet durch den Volksrat, der aus Wahlen der Großherliner Räte hervorgegangen ist, und durch den Rat der Volksbeauftragten, den seinerseits wieder der Volksrat einsetzt hat. Zwischen diesen beiden Körperlichkeiten ist es aber offenbar noch zu keiner eindeutigen Abgrenzung ihrer Rechte gekommen. Wer hat

zu befehlen, wer zu gehorchen? Sollen die Volksbeauftragten, also die Minister, sich auf Schritt und Tritt kontrollieren lassen, oder sollen sie, wie es die Instruktionen des Volksrates gebieten, in jeder Hinsicht die Verantwortung für die Handlungen der Volksbeauftragten übernehmen, und in kleinen wie in großen Entscheidungen, namentlich aber in großen ohne selbständige Verantwortlichkeit lediglich an die Instruktionen des Volksrates gebunden sein? Sollen sie z. B. in der Frage der Einberufung der Nationalversammlung, die schließlich für unsere ganze Zukunft entscheidend ist, ihre eigene Überzeugung ausschalten? Oder die Sozialisierung der Volkswirtschaft nach Maß und Tempo den stürmischen Wünschen anpassen, auch auf die Gefahr hin, daß Deutschland dadurch vollends zugrunde gerichtet wird? Man sieht: hier geht es um schicksalsschwere Entscheidungen. Alles hängt davon ab, wer in diesem Ringen siegt: die ruhige Einsicht in die Lebensnotwendigkeiten eines immer noch großen Volkes oder die Parteileidenschaft, der es mehr um die Verwirklichung des Bestehenden, als um den Aufbau einer neuen Staatsordnung zu tun ist. Hier, an der Spitze der Revolution, verbindet sich mit dem Ueberreifer einzelner Führer der Massen auch ganz andere Kräfte, wie sie — in Ausnahmefällen — in der Geschichte vorkommen. Dieses Beispiel hat, so scheint es, immer noch nicht abschreckend genug gewirkt.

Ob das Sechsmännerkollegium stark genug sein wird, um sich mit den Beschlüssen, die es braucht, gegen terroristische Kräfte jeder Art zu behaupten, kann heute noch niemand wissen. Das wir auf unliebsame Überraschungen auch nach der Revolution gefaßt sein müssen, braucht heutzutage wohl nicht mehr gesagt zu werden.

Die Heimkehr.

600 000 Mann sollen Köln passieren.

Köln, 19. November.

Zwei große Armeen, die 6. und 17., sollen in den nächsten Tagen zwischen Ders und Bonn den Rhein passieren. In jeder 400 000 Mann umfassenden Armee gehören 140 000 bis 150 000 Pferde mit unzähligen Wagen und Geschützen. Diese ungeheure Menge von Menschen, Tieren und Wagen muß in einer Frist von wenigen Tagen, um der Internierung und Beschlagnahme zu entgehen, über den Rhein und die neutrale Zone hinweg in das Innere des Reiches gelangen.

Festlicher Empfang in Karlsruhe.

Die Sorge, die vielen Hunderttausende heimkehrender Soldaten zu bedürfen, unter zu bringen und zu versorgen, beschäftigt sich immer mehr der gesamten Bevölkerung im Deutschen Reich. Doch diese Sorge kann die lebhafteste Freude über die endliche Heimkehr unserer tapferen Truppen, die Sieg um Sieg errungen und den traurigen Ausgang des gewaltigen Krieges für das deutsche Vaterland wahrlich nicht verdrängen, nicht unterdrücken. Überall rüstet man sich, den Heimkehrenden einen feierlichen Empfang zu bereiten. Der Zug der Krieger durch die pfälzische und badische Land hat, wie aus Karlsruhe berichtet wird, seit Sonnabend an Umfang immer mehr zugenommen. Die Bevölkerung der Landorte, die zum Teil in große Heereslager verwandelt sind, befindet sich in freudiger Erregung. Karlsruhe prangt seit Sonntag im bunten Flaggenschmuck. Schon am frühen Morgen bewegten sich Schwärm von Feldgranaten auf grüneisenbeschlagenen Lastwagen und blumenbesetzten Autos durch die schneebedeckten Straßen, mit Hochrufen und Liederchören begrüßt. Nach übereinstimmend einlaufenden Berichten wird sich der Rückmarsch bei rauhem, aber trockenem Wetter in flatter Weise ohne Störung abspielen. Die Truppenzüge durchziehen ohne Aufenthalt das als neutrale Zone bestimmte Gebiet und streichen weiter ostwärts nach den ihnen angewiesenen Sammelplätzen im süddeutschen und Württemberg.

In Frankfurt.

Die Mesenballe des Frankfurter Bahnhofs ist angefüllt mit vielen hundert von Soldaten, die in Längs der Front aufstehen. Den Bahnhof passieren wohlgeordnete Transportzüge mit Soldaten, Wagnern und Wagen, beladen wie beim Kriegsausbruch in den denkwürdigen Tagen des August 1914. In wohlhaltiger, traurigem Zustand befindet sich das rollende Material. Die Heereszüge der Räte sind größtenteils zertrümmert oder zerstückelt. Von Heizung ist keine Rede — einzig ist es durch die Wägen. Ebenso traurig sieht es mit dem Zustand der Gepäckzüge, dem Verfall der Türen. In dem sind die mit Ären und Säcken besetzten Soldaten guten Mutes. Was sind alle die Beschwerden gegen die stürmischen Schwärme der Eisenbahnzüge!

Frankfurt's Straßenbild ist lebhaft bewegt; es herrscht eine freundliche, zufriedene Stimmung. Der Abend — die hässliche Furcht vor den Fliegerangriffen ist gewichen, und unerschrocken erstrahlt das elektrische Licht wieder über Frankfurt's vornehmen Straßen und Wägen.
Doch eine gewaltige, sehr schwierige Aufgabe stellt Frankfurt noch in den zwei nächsten Wochen bevor: 800 000 Mann sollen hier einquartiert und verpflegt werden. Zur Unterbringung dieser riesigen Menge von Soldaten wurde der größte Teil der Schulen hergerichtet. Der Unterricht der Jugend tritt für einige Wochen wieder in den Hintergrund; denn es gilt den großen Gefahren zu begegnen, die ein brot- und abbaufreies Meer bei seiner Heimkehr über die deutschen Gauen heraufbeschwören könnte.

Die Gefahr im Osten.

Wien, 19. November.

Die Bestrebungen der Polen auf Lösung der Provinz Woiwodschaften treten immer offenkundiger in die Erscheinung. Da sie auf dem Verhandlungswege keine große Aussicht haben, so versuchen die Polen es jetzt einfach mit Gewalt. Daß die Stadt

Wien in Händen der Polen

ist, daran kann nicht mehr gezweifelt werden; ebenso geht es mit einer ganzen Reihe der kleineren Provinzialstädte, darunter Dobruża, Schöckel, Neufeld, Woiwodschaft, Muro-wana, Gostin usw. Das Verfahren der Polen ist sehr einfach: Es werden Räte gewählt und diese, die zum Teil aus Polen zusammengesetzt sind, setzen dann die Beamten ab. Die Radiostation des Wiener Kernwerks befindet sich in den Händen polnischer Truppen. Diese erhalten doppelte Löhnung. Die wenigen deutschen Truppen, die hier nach der Umwälzung noch verblieben waren, verlassen nun auch die Stadt Wien. So hat eine Woiwodschaft von 100 000 Mann, die hier den Nachdienst mitübernommen hatte, die Stadt verlassen, nachdem ein Mann auf Patrouille von einem Eindringling erschossen worden war.

Das schloßlose Deutschland

weiß nicht mehr ein und aus. Die Verfügung des neuen preussischen Ministers des Innern, nach der sämtliche Beamte auf ihren Posten bleiben sollen, wird von den Polen überhaupt nicht beachtet. In Jaroschin begann nach Abzug des deutschen Militärs ein Raub- und Plündern in den Kasernen, die Kammern wurden ausgeraubt, Gewehre und Munition gestohlen und geraubt. Käufer sind meistens die Polen, die Waffen bei der Hand haben wollten, wenn alles brunter und drüber geht.

Deutschenderfolgung in Warschau.

Aus der Republik Polen und ihrer Hauptstadt Warschau kommen auch fortgesetzt demütigende Nachrichten, die sich allerdings bis auf ihre Einzelheiten hin nicht kontrollieren lassen. Wiederholt sind deutsche Beamte und Soldaten einfach niedergeschlagen worden. Die ganze deutsche Besatzung in Warschau, wie verlautet 17 000 Mann, ist von den polnischen Legionären entwaffnet worden, wobei den Polen natürlich zahlreiche Beute in die Hände fiel. So werden genannt 1900 Pferde, 1500 Lokomotiven, über 10 000 Waggons, Proviant, Waffen, Uniformen, Munition usw. für Hunderte von Millionen Mark. Namentlich der Verlust des rollenden Eisenbahnmateriale dürfte sich für die Ernährung Deutschlands sehr unangenehm fühlbar machen.

Auch die Kräfte regiert wieder

in Polen und Rißhandlungen von Frauen und Mädchen scheinen ein beliebter Sport zu sein. So berichtet ein Augenzeuge: Eine Szene, die ihresgleichen wohl noch nie gehabt hat, spielte sich am 13. November auf dem Kaiserhof Bahnhof in Lodz ab. Der Bahnhof ist wie alles andere von bewaffneten polnischen Zivilisten besetzt. Zwei Mädchen wollen den ausfahrenden Zug erreichen. Ein brutaler Häubchauptmann in der Uniform eines Lodzer Straßenbahnbeamten schlägt auf die Mädchen mit einer vielfach gefochtenen Kratte ein, schlägt die eine von ihnen zu Boden und legt ihr den Revolver auf die Brust. Es gelingt den beiden schließlich, unter Zurücklassung des Handgepäckes, ihrer letzten Habe, zu flüchten. Jeder Deutsche, der aus Polen abfährt, darf nur höchstens 1000 Mark bei sich haben. Alles andere wird ihm abgenommen. Ebenso beraubt man ihn grundrächlich seines Gepäckes.

Setman Skoropadski gestürzt.

Die Abwendung der Ukraine von Deutschland? Vor einigen Tagen erst wurde aus Kiev gemeldet, die deutschen Truppen würden so lange in der Ukraine bleiben, bis die Regierung des Setmans ein eigenes Heer